

EXPORT WELT MEISTER

Geschichte
einer deutschen
Obsession

Jan-Otmar Hesse

SUHRKAMP

SV

Jan-Otmar Hesse

EXPORT WELT MEISTER

Geschichte einer
deutschen Obsession

Suhrkamp

Erste Auflage 2023

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43134-4

www.suhrkamp.de

INHALT

EINLEITUNG

<i>Die deutsche Exportobsession</i>	7
---	---

1 ZUR THEORIE DER INTERNATIONALEN WIRTSCHAFT

<i>Ein historisch-kritischer Abriss</i>	19
---	----

2 DIE GLOBALE VERFLECHTUNG DER DEUTSCHEN WIRTSCHAFT IM ÜBERBLICK

29

3 VORGESCHICHTE

<i>Vom Neomerkantilismus des Kaiserreichs zur nationalsozialistischen Autarkiepolitik</i>	55
---	----

3.1 Deutsche Exportpolitik im 19. Jahrhundert	55
---	----

3.2 Die außenwirtschaftspolitische Zwickmühle der Weimarer Republik	75
--	----

3.3 »Schicksalsstunde der deutschen Handelspolitik«: Gustav Stresemann und die »kleine Zolltarifnovelle«	88
--	----

3.4 Weltwirtschaftskrise und der Beginn der Autarkiepolitik	113
--	-----

3.5 Zusammenfassung	127
---------------------------	-----

4 »DEUTSCHLANDS RÜCKKEHR ZUM WELTMARKT«

<i>Exportförderung und Außenwirtschaft im Wirtschaftswunder</i>	131
---	-----

4.1 Neue Weltwirtschaftsordnung und das deutsche Exportwunder	131
--	-----

4.2 Handelspolitik in der sozialen Marktwirtschaft	143
--	-----

4.3	Zwischen Europäisierung und Globalisierung: Europa, Osthandel, Entwicklungsländer	165
4.4	Deutsche Welthandelspolitik während der 1960er Jahre	182
4.5	Exportpolitik und Kapitalexport	188
4.6	Zusammenfassung	197
5	WÄHRUNGSKRISE UND GLOBALISIERUNGSSCHOCK	
	<i>Die deutsche Exportstärke wird konserviert</i>	201
5.1	Die »exportpolitische Konzeption« des Bundeswirtschaftsministeriums	201
5.2	Der überschätzte Währungsschock	204
5.3	Exportpolitik in der neuen Weltwirtschaftsordnung ...	228
5.4	Die Exportoffensive der christlich-liberalen Regierung	251
5.5	Exporterfolg und »Produktionsverlagerung«: Die Globalisierung der deutschen Wirtschaft	273
6	SCHLUSS	
	<i>Exportobsessionen seit der Exportweltmeisterschaft</i>	301
	Anmerkungen	323
	Dank	400
	Liste der verwendeten Abkürzungen	402
	Verzeichnis der Grafiken und Tabellen	404
	Literatur- und Quellenverzeichnis	405
	Personen- und Sachregister	441

Einleitung

DIE DEUTSCHE EXPORTOBSESSION

In der 84. Minute macht Jorge Burruchaga die Hoffnungen der Deutschen zunichte. Vor 115 000 Zuschauern im ausverkauften Aztekenstadion in Mexiko-Stadt will die DFB-Elf nach 1954 und 1974 ihren dritten Weltmeistertitel holen. Kurz vor Schluss sieht es noch vielversprechend aus. In der 81. Minute erzielt Rudi Völler den 2:2-Ausgleich. Doch dann wird die deutsche Mannschaft eiskalt ausgekontert. Diego Maradona spielt einen brillanten Steilpass von der Mittellinie in die gegnerische Hälfte, Hans-Peter Briegel kommt nicht mehr an Burruchaga heran. Vergeblich beschwört der Kommentator Rolf Kramer den deutschen Keeper: »Toni! Halt den Ball!« Doch der Argentinier schiebt die Kugel eiskalt an Toni Schumacher vorbei ins Netz.

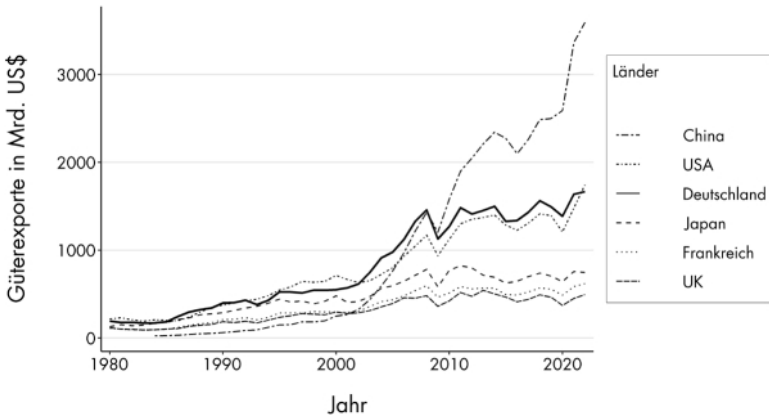
Die Weltmeisterschaft 1986 in Mexiko ist sowohl in sportlicher als auch in politischer Hinsicht unvergessen. Gerade einmal vier Jahre nach dem blutigen Falklandkrieg trafen im Viertelfinale Argentinien und England aufeinander. In Deutschland hatte das Turnier anfangs nur wenig Begeisterung ausgelöst. Einige Monate zuvor war im sowjetischen Tschernobyl ein Atomkraftwerk explodiert und hatte eine riesige radioaktive Wolke über Europa geschickt. Die Menschen trieben andere Dinge um. Dann erspielte sich die deutsche Fußballnationalmannschaft zuhause jedoch immer größere Sympathien, musste sich aber schließlich im Finale dem Team um Diego Maradona und seiner »Hand Gottes« mit 2:3 geschlagen geben. Vier weitere Jahre vergingen bis zum dritten WM-Titel der DFB-Elf. Und doch durften sich die Bürger der Bundesrepublik im Jahr 1986 als Weltmeister fühlen: In diesem Jahr exportierte die BRD erstmals mehr Güter als jedes andere Land der Welt. Die Westdeutschen waren zum ersten Mal »Exportweltmeister«.

Wer den Begriff ursprünglich geprägt hat, lässt sich kaum mehr nachvollziehen. Womöglich ist er Ende des Jahres 1986 aus einer Laune heraus entstanden, als saloppe Formulierung sprachgewandter Journalisten im Vorfeld der Bundestagswahl im Januar des folgenden Jahres. Pressearchive nennen einen Artikel aus dem Magazin *Der Spiegel* vom Februar 1987 als erste Erwähnung. Im Frühjahr jenes Jahres war der Ausdruck dann schon so geläufig, dass die *Süddeutsche Zeitung* schreiben konnte, die »deutsche Textilindustrie« sei »bekanntlich Exportweltmeister«, auch wenn sich das Ausland noch in Ignoranz übe: »[B]is Japan hat sich das noch nicht herumgesprochen. Wenn eine modebewußte Japanerin ein Kleid kauft, muß es ›natürlich‹ aus Italien oder Frankreich sein.«¹

Die Spitzenposition hat Deutschland inzwischen eingebüßt, im Export insgesamt und in der Textilindustrie ohnehin. Im Jahr 2009, kurz nach der Pleite der US-Investmentbank Lehman Brothers und der darauf folgenden Krise des Weltfinanzsystems, übernahm China die Führung in der Rangliste der Exportnationen. Die Volksrepublik spielt seither in einer eigenen Liga. Die Bundesrepublik konkurriert mit den USA nur noch um Platz zwei. Als Exportweltmeister fühlt sie sich aber noch immer. Die Stärke im Außenhandel ist für die deutsche Gesellschaft eine Herzensangelegenheit. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts gehörte Deutschland zu den großen Exportnationen, und auch der Stolz der geistigen Elite war schon da, der Stolz darüber, dass das Deutsche Reich hinter Großbritannien die zweitstärkste Exportnation der Welt war.² Nach dem Zweiten Weltkrieg ließ Westdeutschland das Vereinigte Königreich schnell hinter sich. Die Bundesrepublik rückte unaufhörlich an den neuen Spitzenreiter USA heran, um 1986 erstmals auch an diesem vorbeizuziehen (siehe Grafik 1).

Wie ist dieser Aufstieg zu erklären? Es wäre zu einfach, ihn allein auf die unbändige Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie zurückzuführen, schon weil er hierdurch etwas Zwangsläufiges erhielte. Er verdankt sich wesentlich einem eigentümlichen Wil-

Grafik 1: Gesamtwert der Exporte der sechs exportstärksten Länder (in US-Dollar), 1980-2022



Quelle: Eigene Zusammenstellung nach von den Vereinten Nationen (Comtrade) zur Verfügung gestellten Daten: {<https://wits.worldbank.org/>}.

len deutscher Unternehmer und Politiker,* vor allem im Auslandsgeschäft erfolgreich zu sein. »Allein die Leistungsfähigkeit unserer Kaufleute und die Wirksamkeit einer Handelspolitik, die [...] gegen Diskriminierung schützt, sichern unseren Außenhandel und damit unsere Existenz«, schrieb Bundeswirtschaftsminister Ludwig Erhard 1953 in seinem Buch *Deutschlands Rückkehr zum Weltmarkt*.³ Noch zehn Jahre später gab er sich in einer Sitzung des Außenhandelsbeirats überzeugt: »Ohne den Außenhandel sei die deutsche Volkswirtschaft zum Absterben verurteilt«, so ist es im Protokoll zu lesen.⁴

Über die unterschiedlichsten Regierungsformen, politischen Weltbilder und Krisen der Weltwirtschaft hinweg verfolgten Politiker und Unternehmer das Ziel, das Land bzw. ihre Konzerne

* Ich verwende in der gesamten Arbeit das (generische) Maskulinum, weil die allermeisten Positionen und Gremien, mit denen sich die Arbeit beschäftigt, ausschließlich mit Männern besetzt waren. Eine gendergerechte Sprache würde diesen Umstand verschleiern.

zu den größten Exporteuren der Welt zu machen und nach Möglichkeit auch hohe Handelsbilanzüberschüsse zu erwirtschaften. Und in der Regel erreichten die Deutschen dieses Ziel, obwohl die ökonomischen Voraussetzungen eher ungünstig waren. Deutschland ist – abgesehen von großen Kohle- und Kalivorkommen – ein rohstoffarmes Land. Die Exporterfolge wurden in der Fertigwarenindustrie erzielt, wobei die Branchen im Verlauf des 20. Jahrhunderts wechselten: von der Chemie- und Elektroindustrie zum Maschinenbau zum Fahrzeugbau zum Anlagenbau und zurück. Nicht die industrielle Kontinuität sicherte also die Dominanz der deutschen Wirtschaft im Außenhandel, nicht die »deutsche Wertarbeit« oder gar ein besonderes nationales Arbeitsethos, nicht Erfindungsreichtum oder die über Jahrzehnte kultivierte besondere Organisation der Produktion, sondern die permanente Anpassung von Produktion und Politik an die Erfordernisse des Weltmarktes. Diese Anpassungsfähigkeit ist historisch gesehen vielleicht die große Stärke der deutschen Wirtschaft.

Daher rücken Akteure in Wirtschaft und Politik, die durch ihre Ideen und ihr Handeln zu dieser Flexibilität beigetragen haben, unweigerlich in den Mittelpunkt des Interesses, wenn nach den Gründen für den Aufstieg Deutschlands zu einer Handelsmacht gefragt wird, zu einer »trading power« (William Glenn Gray).⁵ Aus Exportunternehmern und Außenwirtschaftspolitikern bildete sich eine Interessengemeinschaft, die zu einem der wichtigsten Meinungsführer bei der wirtschaftlichen Steuerung des Landes aufstieg. Sehr häufig führte diese Verbindung zu Wohlstand und wirtschaftlichem Wachstum; gelegentlich verstellte ihre strikte Exportorientierung aber auch den Blick auf andere gesellschaftspolitische Ziele. Wie entstand die Exportorientierung als übergeordnete und parteiübergreifende wirtschaftspolitische Strategie, und warum ist die Exportweltmeisterschaft den Deutschen bis heute so ungemein wichtig? Auf welche Weise und mit welchen Mitteln versuchten Politiker, die deutschen Unternehmen zur Vergrößerung der Exportanstrengungen zu bewegen, und wie gelang es umgekehrt den

Unternehmen, für ihre Exportinteressen die Unterstützung der Außenwirtschaftspolitik zu gewinnen?

Die Exportorientierung ist über einen sehr langen historischen Zeitraum tief im wirtschaftlich-politischen System Deutschlands verankert worden und bestimmt bis heute das politische Handeln. Nicht zuletzt angesichts der jüngsten globalen Krisen, der Klimakrise, den Folgen der Pandemie und der Rückkehr von Kriegsgeschehen und Rüstungsindustrie nach Europa kann nur eine gründliche historische Rekonstruktion der deutschen »Exportobsession« dabei helfen, ihre unvernünftigen Folgen in der deutschen Wirtschaftsgeschichte offenzulegen.

Der Begriff »Exportweltmeister« stellt eine ebenso gelungene wie doch auch entlarvende Verbindung der wirtschaftlichen Sphäre mit der kollektiven nationalen Identität her, zu der ganz offensichtlich nicht nur der Fußball gehört, sondern auch so etwas Abstraktes und Kompliziertes wie der Exporterfolg. Er ist der sprachliche Ausdruck tief verankerter Denk- und Handlungsmuster, die die deutsche Wirtschaftspolitik bis heute prägen. Aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht besitzt der Begriff lediglich einen begrenzten Informationswert. Der Vergleich verschiedener Länder hinsichtlich des Exports ist eigentlich nur dann sinnvoll, wenn er ins Verhältnis beispielsweise zur Größe, zur Bevölkerung oder zur Wirtschaftsleistung der verglichenen Länder oder zu ihren Importen gesetzt wird. Er findet sich auch nur als Bezeichnung für Deutschland, während der langjährige Spitzenreiter USA sich weder selbst als Exportweltmeister feierte noch in Deutschland zuvor so bezeichnet worden war. Das liegt schon allein daran, dass die USA noch viel mehr Güter importierten, als sie exportierten. Seit den siebziger Jahren leidet das Land an einem chronischen Handelsbilanzdefizit.⁶

Die deutsche Exportweltmeisterschaft ging dagegen mit einem beachtlichen Handelsbilanzüberschuss einher, und das ist kein Zufall. In Deutschland gehört ein solcher Überschuss untrennbar zur identitätsstiftenden Bedeutung des Begriffs. Dass sich »die Deut-

schen« über den ersten Platz im Ranking der größten Exportnationen bei gleichzeitigem Handelsbilanzdefizit (wie im Falle der USA) freuen würden, scheint doch mehr als unwahrscheinlich. Die Überlegenheit der eigenen Exportindustrie in einem als Wettbewerb gedachten Handelsverkehr zwischen Staaten ist im Begriff verankert. Er ist Ausdruck und sprachlicher Höhepunkt eines nationalstaatlichen Diskurses, eines »banalen Nationalismus« (eine am britischen Beispiel entwickelte Formel des Politologen Michael Billig⁷), der über einen sehr langen historischen Zeitraum um die Exportstärke und die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft herum errichtet wurde. Das Ökonomische trat dabei an die Stelle der nach den Weltkriegen verlorenen politischen und militärischen Macht. Auch diesen Themenkomplex, dessen historische Entwicklung in diesem Buch geschildert wird, transportiert der Ausdruck der Exportweltmeisterschaft mit jeder einzelnen Verwendung bis heute.

Begriff und nationalstaatlicher Diskurs würden ohne eine reale Substanz freilich nicht existieren. Exportstärke und Exportweltmeisterschaft können nicht einfach herbeigeredet werden. Ihre Grundlage ist der tatsächliche Erfolg in Deutschland hergestellter oder von dort aus vertriebener Produkte auf globalen Absatzmärkten. 1986 betrug der Wert der westdeutschen Exporte umgerechnet 270 Milliarden Euro. Seitdem hat sich diese Summe fast versechsfacht: Im Jahr 2022 wurden Waren im Wert von 1576 Milliarden Euro aus Deutschland ausgeführt. Ein kräftiger Anstieg das zweite Jahr in Folge, und zwar um 14 Prozent, obwohl der Welthandel während der Coronakrise eingebrochen war. Etwas mehr als 40 Prozent des deutschen Bruttoinlandsproduktes wurden damit im letzten Jahr im Export erwirtschaftet. Ein Viertel der inländischen Arbeitsplätze sind vom Außenhandel abhängig.⁸

Dabei lässt sich die Frage, warum einzelne Produkte so erfolgreich waren, nur jeweils im konkreten Fall beantworten. Manchmal stand am Anfang eine technische Innovation, wie der Magnetzylinder von Robert Bosch Ende des 19. Jahrhunderts.⁹ Manchmal war

der im Vergleich zur ausländischen Konkurrenz günstige Absatzpreis bei effizienter inländischer Produktion und vergleichsweise guter Qualität ausschlaggebend, wie beim VW-Käfer in der Zeit des Wirtschaftswunders.¹⁰ Viele Unternehmen bestachen durch Lieferfähigkeit, Zuverlässigkeit und ihren Service bei Wartung und Reparatur sowie durch die Organisation ihres internationalen Absatzes.¹¹ Diese Aspekte werden heute gerne unter dem Schlagwort »Made in Germany« zusammengefasst, einem Label, mit dem sich ironischerweise ursprünglich Großbritannien Ende des 19. Jahrhunderts gegen Billigwaren aus Deutschland zu schützen versuchte.¹² Hinzu kommen aber politische Rahmenbedingungen, staatliche Handelsverträge, Unterstützung der Exportfinanzierung und nicht zuletzt die Währungspolitik, die wiederum auf die Produkte jeweils sehr unterschiedlich wirken.

Für den Einzelfall und überschaubare historische Intervalle lässt sich die Bedeutung dieser Faktoren sehr genau bestimmen. Aber warum ist das gesamte Land eine erfolgreiche Exportwirtschaft, und das nicht nur vorübergehend, sondern kontinuierlich über einen sehr langen Zeitraum? Zumal Überschüsse in der Handelsbilanz ja nichts anderes bedeuten, als dass die Menschen in Deutschland mehr produzieren, als sie selbst konsumieren. Jedes Unternehmen ist sich stets bewusst, dass Exportkonjunkturen immer nur vorübergehender Natur sind und sich spätestens dann abschwächen, wenn die ausländische Nachfrage gesättigt oder deren Kaufkraft erschöpft ist. Wie hat es die deutsche Exportwirtschaft geschafft, nach jeder abflauenden Konjunktur eine neue zu erzeugen? Und warum wurde diese Fortsetzung überhaupt angestrebt?

In den Unternehmen wurde das Interesse am Export von einer Ausweitung der Absatzmärkte getragen, die zu unterschiedlichen historischen Zeiten verschiedene Motive haben konnte, etwa die Kostenersparnis bei der Großserienfertigung oder die fehlende Kaufkraft des Binnenmarktes oder gelegentlich auch imperialistische Motive. In der Politik wurde dieses Interesse von nationalstaatlichen Zwangslagen getragen: der Schaffung industrieller Beschäf-

tigungsmöglichkeiten im Deutschen Kaiserreich, der Generierung von Deviseneinnahmen für die Erwirtschaftung der Reparationsleistungen in der Weimarer Republik und für die Beschäftigungs- und Wachstumspolitik im bundesdeutschen Wirtschaftswunder. Die konkreten individuellen Motive lassen sich stets im Kontext der zeitgenössischen Rahmenbedingungen einordnen und »erklären«.

Aber die Entscheidungen folgten einer sehr viel langfristigeren Kontinuität. Die Exportorientierung von Eliten in Wirtschaftsverbänden, Unternehmen und Politik ist bis in die sprachliche Ausdrucksweise so gleichförmig, so nachhaltig und so ausdauernd, sie ist parteiübergreifend und über die vielen Regierungs- und Regimewechsel hinweg in der deutschen Geschichte so ausgeprägt, dass sie als eigenständige historische Kraft aufgefasst werden muss, gleichsam als eine intergenerative und intersubjektive Erbmasse in der deutschen Wirtschaftsgeschichte. In einigen historischen Fällen ist die Wirksamkeit dieser Kraft durchaus überraschend. Beispielsweise dann, wenn sich nationalsozialistische Autarkieverfechter für die Aufrechterhaltung der Exportfähigkeit einsetzten oder Gewerkschaftsfunktionäre sich gegen die Aufwertung der D-Mark aussprachen, obwohl das die Preise für Konsumgüter im Inland reduziert hätte. Wenn Akteure gegen ihre eigenen Interessen handeln oder reale Handlungsalternativen überhaupt erst gar nicht erkannt werden, zeigt sich eine regelrecht zwanghafte Wirkung der deutschen Exportorientierung. Sie wird zur »Obsession«. Dieser Begriff wird hier nicht in seiner engen psychologischen Definition verwendet, mit der Zwangshandlungen von Individuen analysiert werden. Er wird vielmehr zurückhaltend und in geringer Dosierung nur dann gebraucht, wenn die strikte historische Prägung zur Exportorientierung in nachweisbaren Fällen die Entscheidungsfreiheit in Wirtschaft und Politik eingeschränkt und den Blick auf Handlungsalternativen verstellt hat.

Um zunächst an die etablierte handelswissenschaftliche Debatte anzuschließen, beginnt das Buch mit einem sehr knappen Überblick über die Entwicklung der wirtschaftswissenschaftlichen

Theorie des internationalen Handels (Kapitel 1). Es folgt ein statistischer Überblick über die Geschichte der weltwirtschaftlichen Verflechtung Deutschlands seit dem 19. Jahrhundert, der vor allem die langfristigen Entwicklungen aufzeigt: den Übergang vom Exportdefizit- zum Exportüberschussland, die Veränderungen der Struktur des Außenhandels (also welche Güter importiert und welche exportiert wurden und werden) sowie die langfristigen Veränderungen in der Zusammensetzung der wichtigsten Handelspartner des Landes (Kapitel 2).

Danach wendet sich das Buch der chronologischen Darstellung zu, in der Außenwirtschaftspolitik und Unternehmer als wichtigste Akteure im Mittelpunkt stehen. Sie beginnt bei der für die Exportorientierung wichtigen Handelspolitik des Reichskanzlers Leo Graf von Caprivi in den 1890er Jahren und spannt einen langen historischen Bogen bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg (Kapitel 3). Bis 1952 waren Exportüberschüsse selten und Exportweltmeisterschaften unerreichbar, während die intellektuelle Vorbereitung der Exportorientierung längst begonnen hatte. Das zeigen die neue Handelspolitik Caprivis, die britisch-deutsche Rivalität, die Weltmarktambitionen der deutschen Chemie- und Elektroindustrie, es setzt sich fort über die regen, insbesondere politischen Aktivitäten in der Weimarer Republik, um die verlorenen Weltmarktanteile zurückzugewinnen, und mündet schließlich in der nationalsozialistischen Autarkiepolitik, die eben nicht nur zahlreiche Rüstungs-, sondern auch die Exportinteressen der deutschen Wirtschaft bediente.

Mit dem nachhaltigen Auftreten von Handelsbilanzüberschüssen in der Bundesrepublik beginnt ab 1952 ein neuer Abschnitt in der Geschichte der deutschen Exportpolitik (Kapitel 4). Die Entwicklungen in der DDR können hier leider nur in wenigen Einsprengseln einbezogen werden, auch wenn das noch so unbefriedigend ist. Es wäre im Hinblick auf die These des Buches zu klären gewesen, ob dort eine ähnliche Exportorientierung am Werk war. Der hierfür notwendige Rechercheaufwand ließ die Verfol-

gung dieser Frage aber schlicht nicht zu. Kapitel 4 und 5 schöpfen aus einer gründlichen, aber keineswegs vollständigen Auswertung der Archivbestände des Bundeswirtschaftsministeriums, des Auswärtigen Amtes, des Bundeskanzleramtes sowie einiger Unternehmen und Verbände. Dokumente des 1946 gegründeten Außenhandelsbeirats beim Bundesministerium für Wirtschaft (ab 1974: Außenwirtschaftsbeirat), in dem sich die Spitzenfunktionäre der Exportwirtschaft mit den führenden Köpfen der Außenhandelspolitik trafen, bilden eine zentrale Quelle.

Ein wichtiges und in der Literatur aufgrund der systematischen Trennung zwischen Handels- und Geldpolitik viel zu wenig beachtetes Instrument der deutschen Exportpolitik ist die Währungspolitik, die mit der Auflösung des Systems fester Wechselkurse nach 1973 eine prominente Rolle in der deutschen Außenwirtschaftspolitik erhielt (Kapitel 5). Exportorientierung und -stärke fanden sich nun in einem äußerst dynamischen und komplexen weltwirtschaftlichen Umfeld wieder, durch das Exportindustrie und Außenwirtschaftspolitik überwiegend gemeinsam effektiv navigierten. Die 1970er und 1980er Jahre brachten nicht nur überraschende und unvorhersehbare Exportüberschüsse, sondern auch harsche Kritik insbesondere der westlichen Handelspartner. Innerhalb der Wirtschafts- und Verwaltungselite der Bundesrepublik bildete sich hierbei eine ganz besondere rhetorische Dynamik heraus, die bei den kleinsten Anzeichen sinkender Exportüberschüsse in Alarmismus verfiel, bei den höchsten Exportüberschüssen dagegen fast penetrant zu Gelassenheit aufrief.

Die Exportweltmeisterschaft des Jahres 1986 war ganz maßgeblich von den exportfreudigen Programmen der Regierung unter Helmut Kohl getragen. Diese wichtige Phase zeichnete sich zugleich durch eine gezielte »Produktionsverlagerung« aus, ein staatlich gefördertes globales »Offshoring« der deutschen Wirtschaft, das schon in den 1960er Jahren begonnen und von den sozialdemokratischen wie von den freidemokratischen Bundeswirtschaftsministern gleichermaßen weitergeführt wurde. Die vielfältige globale

Verflechtung der deutschen Wirtschaft, wie sie mit allen Vor- und Nachteilen noch heute existiert, entstand in dieser Phase.

Die Exportweltmeisterschaft der 1980er Jahre war nur der kurze Auftakt für eine viel gewaltigere und längere Exportweltmeisterphase des wiedervereinigten Deutschlands nach der Jahrtausendwende, die nun auch mit wesentlich ansehnlicherem Fußball während des »Sommermärchens« 2006 einherging, das aber wiederum nicht zum WM-Titel führte. Dem Begriff der Exportweltmeisterschaft verschaffte dieser Umstand einen zweiten diskursiven Frühling. Auf diese Phase wird im Schlusswort (Kapitel 6) noch näher eingegangen, das mit einer Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse beginnt.

Die deutsche Außenwirtschaftspolitik und die Exportindustrie werden in Zukunft weiterhin gute Erfolge haben müssen, wenn der Wohlstand hierzulande aufrechterhalten werden soll, so viel ist sicher. Aber diese Erfolge sollten nicht mehr über inländischen Konsumverzicht, Investitionsschwäche und Einkommensungleichheit erreicht werden. Die großen Vorzüge internationaler Arbeitsteilung sollen auch weiterhin genutzt werden, aber sie müssen eine Grenze im hierzu notwendigen Ressourcenverbrauch finden. Die Exporterfolge können nicht mehr mit protektionistischen Beschränkungen des Inlandsmarktes einhergehen, die beispielsweise im Bereich der Agrarpolitik den Abnehmerländern deutscher Güter die Erwirtschaftung eigener Erträge erschweren und sie in die Verschuldung treiben. Die deutschen Exporterfolge müssen schließlich eine Grenze darin finden, dass sie nicht die Gewinne ausländischer Produktionsbetriebe so weit abschöpfen, dass einer wachsenden Weltbevölkerung kaum eine andere Wahl bleibt, als den in ihren Heimatländern erwirtschafteten Profiten in die westlichen Industrieländer zu folgen. Die Lehren der Geschichte, die in diesem Buch zusammengetragen werden, wenden sich nicht gegen Export und auch nicht gegen den Stolz, der damit häufig verbunden ist. Sie wenden sich gegen kurzfristige Übertreibungen, die ungerechtfertigten Verteilungseffekte und die negativen weltwirtschaftlichen

Folgen sowie ganz allgemein gegen die nationalstaatlich verzerrte Beschreibung der globalen Wirtschaft, die mit solchen Interpretationen einhergeht.

Das Buch versteht sich als ein Interpretationsvorschlag zur deutschen Wirtschaftsgeschichte und nicht etwa als abschließende Forschung. Es ist an einigen Stellen eine Synthese vor der These. Viele Aspekte verlangen weitergehende, intensivere Überprüfung und Erforschung, mehr als es ein Einzelner mit einem vertretbaren Zeitaufwand zu leisten vermag. Würde es als Interpretationsvorschlag aufgenommen, als Anregung zur eigenen Weiterarbeit an einer nicht nationalstaatlich verengten deutschen Wirtschaftsgeschichte, so hätte dieses Buch sein Ziel erreicht.

ZUR THEORIE DER INTERNATIONALEN WIRTSCHAFT

Ein historisch-kritischer Abriss

Die Orientierung am Export und das Streben nach hohen Exportüberschüssen ist ein historisch über viele Jahrzehnte gewachsenes Handlungs- und Denkmuster in der deutschen Entscheidungselite. Dieses Muster ist vielfach und kleinteilig in der institutionellen Ordnung des Landes verankert und gibt der wirtschaftlichen Entwicklung eine spezifische Richtung. Es spornt die Industrie an und steuert die Entscheidungen der Politik. Aber es entspricht keiner eigentümlichen handelspolitischen Ideologie.

Die Idee von der Vorteilhaftigkeit einer positiven Handelsbilanz stammt aus der merkantilistischen Wirtschaftslehre, die seit dem 16. Jahrhundert das wirtschaftspolitische Handeln in Europa prägte. Die zahlreichen außenwirtschaftspolitischen Konzepte, die später unter dem Begriff »Merkantilismus« zusammengefasst wurden, gaben den Staatslenkern sehr unterschiedliche Ratschläge, wie ein Handelsbilanzüberschuss erreicht werden könnte. Viele setzten auf die Beschränkung der Einfuhr, insbesondere der Gütereinfuhr, andere aber auch auf die Steigerung des Exports durch Technologietransfer bis hin zu den berühmten Ansiedelungen kleingewerblich erfolgreicher Landsmannschaften und religiöser Minderheiten. Mit solchen Maßnahmen zur »Steigerung des Gewerbefleißes«, wie es damals hieß, sollte die Exportproduktion forciert werden.¹

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts geriet die merkantilistische Wirtschaftspolitik immer mehr in Verruf, unter anderem durch die Schriften des schottischen Ökonomen Adam Smith. Smith und seine Nachfolger wandten sich vehement gegen staatliche Interventionen in die Wirtschaft, auch und gerade gegen die Intervention in den freien Handel. Das wichtigste Argument gegen den